

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 5 (1915)
Heft: 45

Artikel: Von der neuern Irrenpflege
Autor: O.K.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-643641>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Don der neuern Irrenpflege.

(Mit Beschreibung der Irrenanstalt Waldau bei Bern.)

Nachdem wir unsern Lesern in kurzen Zügen (Vergl. Nr. 42 der „Berne Woche“) die Geschichte des bernischen



Kranker mit Drahtmaske. Bis ins 19. Jahrhundert verwendet. Die Arme des Kranken stecken in geschlossenen Ärmeln, die am Körper durch einen Gurt angebunden sind.

Irrenwesens bis 1749 an Hand von Dr. W. Morgenthalers Buch gezeichnet haben, möchten wir einen gedrängten Ueberblick über das moderne Irrenwesen folgen lassen. Gleichzeitig soll auch einiges aus der Irrengeschichte der letzten 150 Jahre erzählt werden.

Von modernem Irrenwesen können wir erst seit etwa 20 bis 30 Jahren sprechen. Wenn wir vernehmen, welches die Behandlung Geisteskranker vor dieser Zeit war, sind wir leicht bereit, uns über die — nach unsern Begriffen — unwürdige Behandlung der Kranken zu entsetzen. Die Lehre über die Geisteskrankheiten hat in den letzten zwei Jahrzehnten ganz gewaltige Umwälzungen erlitten und macht immer solche durch. Der Fortschritt ist auch für den Laien ein ganz auffallender.

Schamlose Kranke ließ man in früheren Jahrhunderten einfach herumlaufen, gefährliche wurden in Zuchthäuser oder Klöster gesteckt, sogar der Schaulust der Menge preisgegeben. Heinzmann sagt in seiner Beschreibung der Stadt und Republik Bern

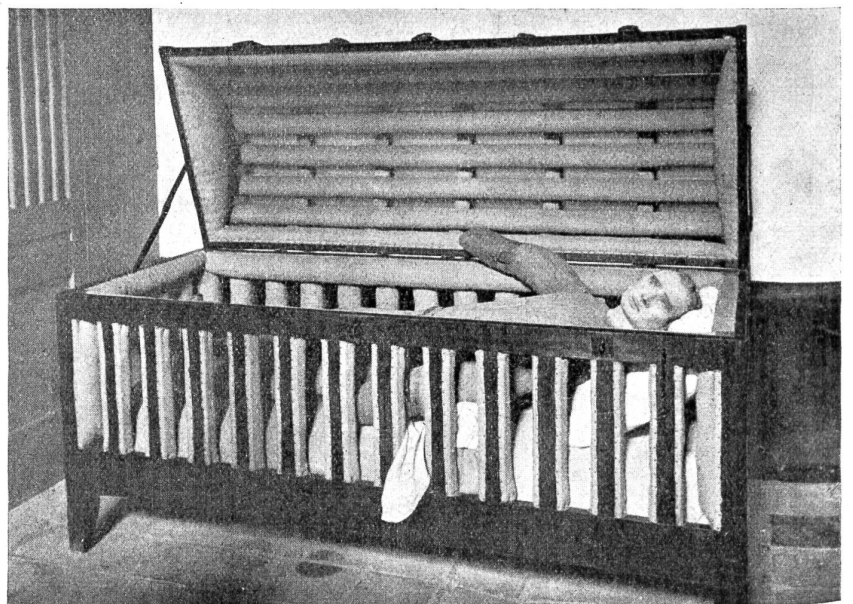
von 1794 vom Narrenhaus, daß der Fremde gegen eine Belohnung an den Torwarter die unglücklichen Menschen sehen konnte.

Ueber die Behandlung Geisteskranker in neuester Zeit bestehen leider noch außerordentlich viele irrige Auffassungen, unter denen die Aerzte viel leiden müssen und die richtige Durchführung ihrer segensreichen Tätigkeit hindert. Ja, man begegnet sehr oft einem förmlichen Mißtrauen gegen die Irrenpflege. Eine Aufklärung kann daher nur Gutes stiften und verbessert das Einvernehmen zwischen Arzt und den Angehörigen eines Kranken. Man glaubt vielerorts noch, die Irrenanstalt sei nicht viel anderes als ein Zuchthaus. Das ist nun durchaus nicht der Fall. Die Irrenanstalt unserer Tage ist ein Krankenhaus wie jedes andere. Der einzige Unterschied zu diesem besteht bloß darin, daß Eintritt, Behandlungsart und Austritt vom sachverständigen Urteil des Arztes abhängen. Wie ernst es die heutige Irrenpflege mit ihrer großen und verantwortungsvollen Aufgabe nimmt, erkennt man am besten aus ihrem geschichtlichen Entwicklungsgang. Man sieht dann, welche Fülle von Heilungsmethoden sich abgelöst haben und ist schließlich befähigt, die modernen Behandlungsmethoden zu würdigen.*)

Während früher Unheilbare rasch ihren Tod fanden, infolge der mangelhaften Pflege, gelingt es der ärztlichen Kunst heute solche Kranke 30—40, ja sogar über 50 Jahre durch Anstaltspflege dem Leben zu erhalten.

Erst die rein wissenschaftliche Forschung verhalf der Irrenheilkunde zu fester Grundlage. Aber leider wußte man sich auch im Uebergangsstadium nicht vor Verirrungen frei. Mit den raffiniertesten Mitteln suchte man die Kranken zu heilen. Man flößte ihnen Angst und Schrecken ein, um auf ihre Einbildungskraft einzuwirken. Zur Bekämpfung der Aufregung und zur Unschädlichmachung der Kranken finden wir unter den Heilmethoden der ältern Anstalten eine große Auslese mechanischer Hilfsmittel. Diese bezweckten den freien

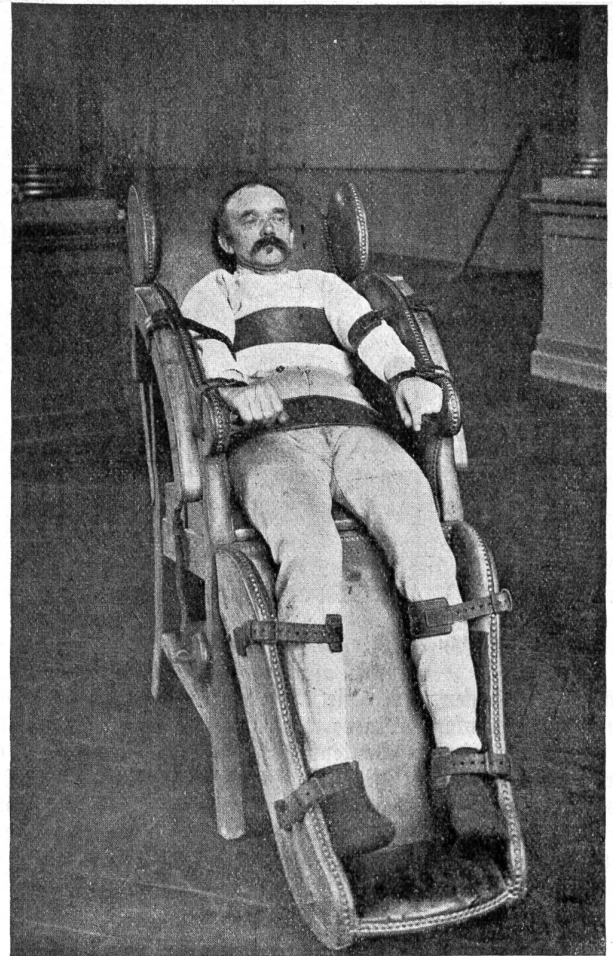
*) Gemeinverständlich orientiert hierüber der Vortrag des Hrn. Dr. W. Morgenthaler an der Hauptversammlung des Hilfsvereins für Geisteskranker in Bern: „Die Behandlung Geisteskranker in alter und neuer Zeit.“ Abgedruckt im Jahresbericht 1915 des Vereins.



Gitterbett. Bis in die neueste Zeit verwendet. Es ist ordentlicherweise verschlossen, so daß man auch hier eine verfehlte quälerische Methode vor sich hat.

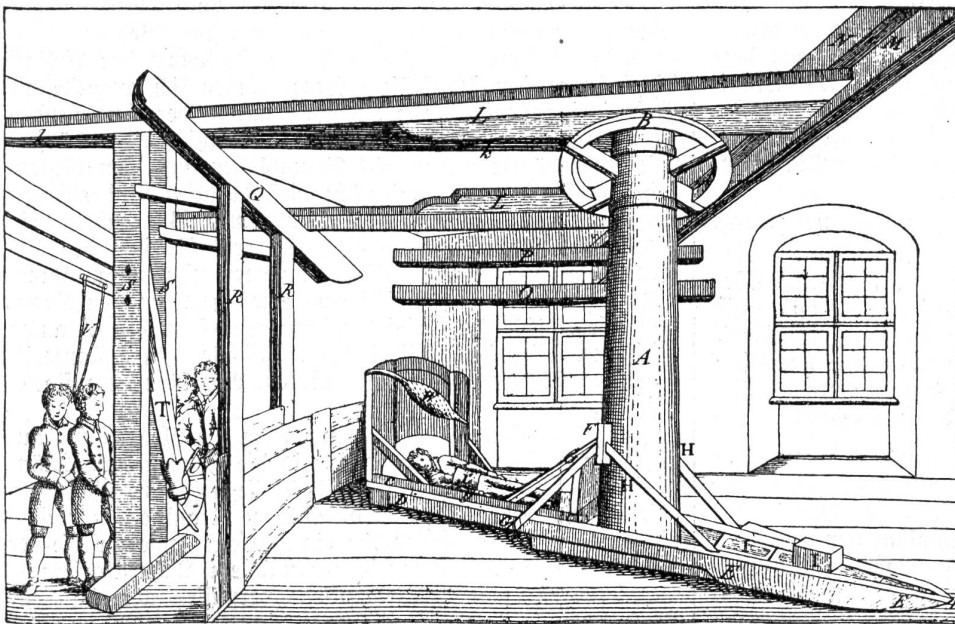
Gebrauch der Glieder zu verhindern. Einen Begriff dieser Behandlungsmittel, die wohl eher den Namen Marterinstrumente verdienen, geben unsere Abbildungen auf S. 532 und 533. In ärztlichen Heilbüchern aus dem Ende des 18. und anfangs des 19. Jahrhunderts finden wir diese Instrumente eingehend beschrieben und empfohlen. Ein solches war die sog. Drehschaukel oder Drehmaschine (Abbildung S. 533 unten). Die Kranken wurden auf die wagrechte Britsche aufgeschnallt und zwar die melancholischen mit dem Kopf nach außen (denn sie hatten angeblich zu wenig Blut im Kopf), die manischen dagegen mit dem Kopf nach der Säule zu (sie hatten zu viel Blut im Kopf). Hierauf wurde die Maschine einige Minuten lang rasch gedreht . . . als Folgen machten sich natürlich bald Ohnmachten und Schwindel geltend, . . . was aber auch beabsichtigt war, denn begreiflicherweise trat hierauf eine Beruhigung für den Kranken ein. Daß ein größerer Rückfall die sichere Folge war, schien die großen Geister wenig zu rühren. Im Gegenteil: sie waren immer noch erfinderischer im Ersinnen neuer „Heilmittel“. Mit glühenden Eisen, Brennesseln wurden die Kranken traktiert, ihnen geschwürbildende Salben eingegeben, Krätze eingepflegt, lebendige Ameisen aufgelegt usw. Das alles noch zu Beginn des vergangenen Jahrhunderts!

Der erste Schritt zur gänzlichen Abschaffung der Zwangsmittel wurde 1839 in England getan. Man machte dabei ganz überraschende Erfahrungen. Als bisher ganz unruhige und gefährlich angesehene Kranke waren nach Abnahme der Zwangsmittel ganz ruhig. Zum Glück kam man zur Einsicht, daß Gewalt bei Geisteskranken nur Schaden könne. Man wandte dann Isolierzellen an, die sich auch als unpraktisch erwiesen, denn der Kranke wurde damit noch mehr seiner eigenen Phantasiewelt überlassen. Heute hat man dieses Isoliersystem wenn irgendwie möglich auf die Nacht beschränkt. In den achtziger und neunziger Jahren erst fanden die modernen Umwälzungen statt, die aber durchaus nicht überall ganz durchgeführt werden konnten, vielfach aus finanziellen Rücksichten. Man kann die modernen Behandlungsmethoden des Irreseins zusammenfassen in: Vorbeugung, Körperliche Behandlung und Psychische Behandlung. Fast allgemein durchgesetzt hat sich das System der Wachsalaalabteilungen. In geräumigen (leider ist das zwar nicht immer möglich), hellen Sälen befinden

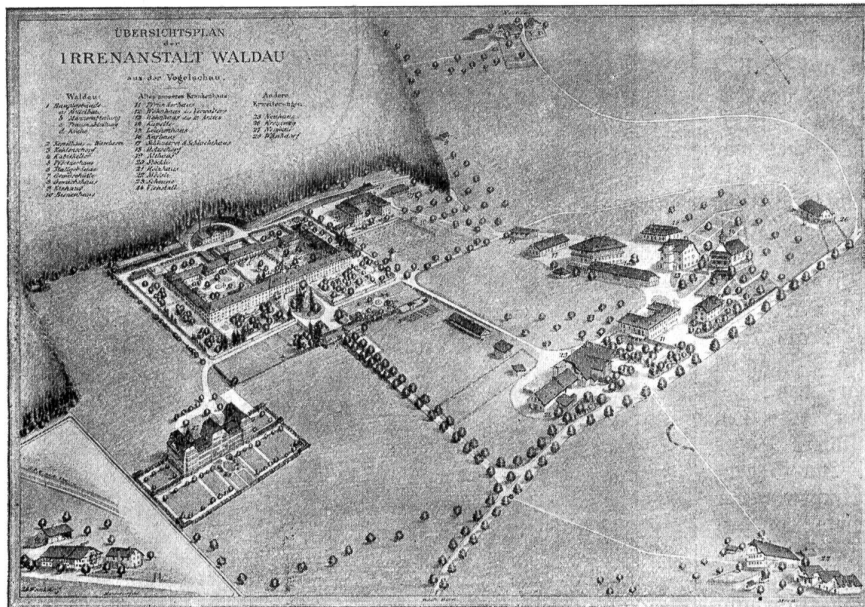


Zwangsstuhl. Eine verhältnismäßig noch milde Art dieser Gattung. Beim Antritt des jetzigen Direktors der Waldau (80er Jahre) waren diese Zwangsstühle noch im Gebrauch.

sich eine Anzahl Kranke, die ständig das Bett hüten. Diese ständige Ruhe hat einen wohlthuenden Einfluß auf sie. Die Kranken sind Tag und Nacht unter Kontrolle von Wärtern oder Wärterinnen. Gegen diese Wachsalaalbehandlung bestehen im Laienpublikum noch viele Vorurteile. Man glaubt, das ständige Beisammensein vieler Kranker könne nachteilige Einflüsse zeitigen. Wie die Erfahrung lehrt, ist das Gegenteil der Fall. Die Kranken beschäftigen sich mit ihren Zimmerkameraden, und sehr oft kann man beobachten, wie der eine Kranke dem andern Vorwürfe wegen ungebührlicher Aufführung macht und dgl. Man erkennt daraus den wohlthuenden Einfluß, den die Kranken gegenseitig aufeinander ausüben können. Natürlich wird man unruhige Kranke von ruhigen Sälen fern halten und sollte in einer ruhigen Abteilung ein Aufgeregter stören, so wird man ihn in eine andere Abteilung versetzen. Mit der Wachsalaalbehandlung wurden mit der Zeit eine ganze Reihe neuer Heilmethoden geschaffen, auf die wir hier nur kurz eintreten können. Unter den physikalischen Heilmethoden ist als



„Die Drehmaschine nach Herrn Dr. Horn aus Berlin.“ Die Abbildung ist dem 1824 erschienenen Buche „Entwurf zu einer neuen Heilmittellehre gegen psychische Krankheiten“ von Schneider entnommen. Der Verfasser beschreibt das Instrument ausführlich. (S. Text.)



Die Waldau aus der Vogelperspektive. Nach Zeichnung eines Kranken.

wichtig erwähnenswert die Badbehandlung. Man läßt den Kranken längere Zeit unter ständiger Aufsicht in gleichmäßig durchwärmtem Bad verweilen. Es tritt dadurch eine starke Beruhigung des Nervensystems ein. Eine große Rolle bei der Heilung von Geisteskrankheiten spielt die geregelte Arbeit. Der Kranke wird durch sie von seiner Ideenwelt abgelenkt. Der materielle Erfolg ist für die Anstalt zwar sehr oft gering. Es ist nicht immer leicht, dem Kranken geeignete Arbeit zuzuweisen. Daß man auf die bisherige Berufstätigkeit Rücksicht nimmt, versteht sich von selbst. Die Frauen kann man mit Stricken, Filzen usw. beschäftigen, was den Vorteil hat, sie im Hause unter steter Aufsicht haben zu können. Die Männer finden Betätigung auf dem Felde oder im Garten. Die moderne Irrenanstalt hat z. B. eigenes Land oder nimmt solches in Pacht, treibt so weit es angeht eine vollständig eingerichtete Landwirtschaft, hält sich eigene Tiere usw. Man hat ferner auch kleine Hausindustrien eingerichtet, wie Papiersäcke machen, Holz spalten usw. Außerordentlich wohlthätig auf den Heilungsprozeß wirkt auch die Regelmäßigkeit im Anstaltsbetrieb. Dieser kennt kein spätes Aufstehen und was dergleichen Schlenkereien des Privatlebens sind. Die Mahlzeiten werden streng zur gleichen Stunde eingenommen usw. Man hat hier den üblichen Spitalbetrieb vor sich, der zwar jedem Kranken zuerst äußerst hart und langweilig fällt, der ihm aber nur zum Vorteil gereicht.

Eine ebenso schwierige wie wichtige Frage ist die Anstellung von tüchtigem, zuverlässigem Wartpersonal. Namentlich fällt es schwer gute Wärter zu bekommen. Wer einmal in den Betrieb einer Irrenanstalt geblüht hat, weiß welche schwere und verantwortungsvolle Aufgabe dem Wartpersonal zufällt. Wenn man dann vernimmt, wie ungünstig die Lohnverhältnisse sind, weiß man den aufopfernden Beruf der Irrenwartung erst gebührend einzuschätzen.

Noch viele Einzelheiten wären zu erwähnen. In ihrer Gesamtheit treten sie zu einheitlicher Wirkung zusammen. Diese tritt nur langsam zu Tage, ein weiterer Grund, der den Ärzten Mißtrauen und Unannehmlichkeiten einträgt. So kommt es häufig vor, daß die Angehörigen den Patienten wieder zurückverlangen, während die Ärzte noch davon abraten. Der Kranke hält sich in der Anstalt ganz gut und dann glauben die Angehörigen, es sei Verschwendung, ihn länger in der Anstalt zu behalten. Gerade in solchen Fällen sind dann Rückfälle sehr häufig festzustellen.

Bei dieser Gelegenheit möchten wir noch auf eine andere Erscheinung aufmerksam machen, die dem Verhältnis zwischen Arzt und Angehörigen sehr nachteilig ist. Nicht selten bekommt der Arzt (nach einem Besuch der Angehörigen beim Kranken) allerhand Anschuldigungen zu hören. Der Kranke hat sich z. B. bei seinen Angehörigen über schlechte Behandlung beklagt, oder erging sich sogar in schweren Anklagen gegen Ärzte oder Wartpersonal. Wie kommt das! Der Kranke hat seinem Besucher geklagt und zwar so überzeugend, daß dieser alles glaubt, dabei aber vergißt, daß er einen Kranken vor sich hat, der in seiner Geistestätigkeit gestört ist. Solche Anschuldigungen erweisen sich dann bei näherer Untersuchung als haltlos. Allein sie sind eben vielfach geeignet, Mißtrauen zu erwecken, das durchaus unbegründet ist.

Wir möchten im Anschluß an diese Skizzierung der neuern Irrenpflege eine auf der Höhe der Zeit stehende Anstalt beschreiben. Wir zählen dazu die Irrenanstalt Waldau bei Bern. Diese wurde

im Jahre 1855 für 230 Kranke eröffnet und mußte in der Folgezeit ständig erweitert werden. Die heutige Anlage vermag gegen 900 Kranke zu fassen. Münzingen steht an Bettenzahl der Waldau ungefähr gleich. Das im Jahre 1898 umgebaute Kloster Bellelay vermag über 300 Kranke aufzunehmen.

Wir wissen, unter welch gewaltigem Platzmangel unser Kanton leidet und daß die Errichtung einer vierten Anstalt einem dringenden Bedürfnis entspricht. Oft muß man Kranke in Gefängnissen unterbringen, sie zu Hause einsperren, ans Bett fesseln u. dgl. Eine Erweiterung der bestehenden Anstalten ist nicht tunlich, da die Uebersichtlichkeit dadurch leidet. Erfreulicherweise haben wir anläßlich der letzten Grob- ratsession vom Regierungsratsstiche aus vernommen, daß der gute Wille der Regierung zur Errichtung einer vierten Anstalt nicht in Zweifel gezogen werden könne, es fehle einzig — am Geld.

1913 wurde der sog. Neubau der Waldau eröffnet. Dieser kann als eine den modernen Ansprüchen Genüge leistende Einrichtung gelten. Den neuesten Behandlungsmethoden entsprechend, bilden den Mittelpunkt der Anstalt die sechs großen Wachsäle. Ferner finden sich ausgedehnte Badeeinrichtungen, die z. Z. aber nur — der herrschenden Kahlennot entsprechend — beschränkt benützt werden dürfen. Die Innenräume weisen viel Freundliches auf. Im Gegensatz zum Spital, wo hygienische Gründe allen Bilderschmuck verpönnen, wird dem Aufenthaltsraum durch Bilderschmuck ein gemütliches Aussehen verschafft. Es erübrigt sich, den Lesern Abbildungen von Sälen, Zimmern usw. vorzuführen, denn ihr Aussehen entspricht dem eines gewöhnlichen Krankenhauses. Für das Unterhaltungsbedürfnis der Kranken wird von Seiten der Anstalt das möglichste getan. Konzerte, Theateraufführungen werden geboten, Ausflüge veranstaltet usw. usw.

Der Neubau ist in Anlehnung an die übrigen Gebäulichkeiten in zwei Hälften geteilt: in die Frauen- und Männerseite. Alle Türen sind mit Passpartouts geschlossen. Die Kranken sind nach dem Grad ihrer Krankheit in Klassen eingeteilt. Im Neubau wurde ein Hörsaal eingebaut, ferner poliklinische Untersuchungszimmer und ein Laboratorium.

Von der frühern Irrenpflege vermissen wir, daß zur Verhütung der Krankheit zu wenig getan wurde. Der moderne Irrenarzt hat das segensreiche Kapitel zur Klärung der Ursachen der Geistesstörungen noch zu bearbeiten. Ganz werden die Ursachen zwar niemals beseitigt werden

können. Eine fortschrittliche Gesetzgebung vermöchte in erster Linie eine Volksgesundung auch auf diesem Gebiete herbeizuführen und würde dem Staat Geld ersparen. Als Hauptvorbeugungsmittel gelten die Bekämpfung des Alkoholismus, der Tuberkulose, der Geschlechtskrankheiten, Verbesserung der hygienischen Verhältnisse usw.

Der kurze Ueberblick aus dem neuern Irrenwesen wird dem Leser die großen Aufgaben des Staates auf dem Gebiete des Irrenwesens vor Augen geführt haben. Dem Staat allein steht es zu, den Kampf gegen die Geisteskrankheiten aufzunehmen und mit Erfolg durchzuführen. Besondere Aufmerksamkeit muß er auch auf die Ausbildung

eines leistungsfähigen und berufsfreudigen irrenärztlichen Standes verwenden. Nicht zu vergessen ist dabei die staatliche Förderung der psychiatrischen Wissenschaft. Der moderne Irrenarzt hat in nimmerrastender Tätigkeit gegen jahrhundertlang bestandene Unwissenheit gekämpft, stets durchdrungen vom Bewußtsein seiner dem Menschenwohle dienenden Aufgabe. Wohl kaum ein anderer wissenschaftlicher Beruf ist so entsagungsvoll wie der des Irrenarztes. Die Liebe zu diesem Berufe zu wecken und zu fördern gehört daher ebenfalls zu den Staatsaufgaben. Der Segen aller Bemühungen auf diesem Gebiet bleibt nicht aus und gedeiht der Menschheit zum Wohle und zur Ehre. O. K.

Die nächtliche Heimfahrt.

Von Gottfried Bed.

Der Schanen Peter, der Gunten Klaus und der Eibach Christen, drei würdige Gemeindevorsteher vom Dorf Merlligen auf der rechten Ufermitte des Donnersees, hatten heimlich verabredet, am Oktober-Tanzsonntag nach dem seeüber gelegenen Spieken zu fahren, um dort in lustiger Ledigkeit, der eifersüchtigen Aufsicht ihrer respektiven Ehegesponsen entronnen, mit den muntern Mädchen von Spieken das steife Tanzbein zu schwingen. Eine wichtige Konferenz des Gemeinderates mit den Experten der Staatsregierung in Sachen des projektierten Seequais vortäuschend, bekamen sie für einige Stunden Urlaub zum Verlassen ihrer trauten Häuslichkeit. Die eheweibliche Ordre lautete: Auf jeden Fall vor Mitternacht zurück!

Als die mondlose Nacht ihre Schatten auf den See breitete, schifften sich die drei tanzlusternen alten Knaben in der kleinen heimlichen Gensbucht ein, wohin der Schanen Peter am Tage vorher seinen breiten Kahn geschafft hatte, und nach $\frac{3}{4}$ stündiger Ruderfahrt langten sie in der abgelegenen kleinen Faulenbucht an, wo sie ihr Schifflein bei einem mit dichtem Gestrüpp überhangenen Felsvorsprung an der freiliegenden Wurzel eines Strauches befestigten. Dann stiegen sie auf geheimem Fischerpfad zum Dorf hinauf, das auf einer Uferlehne sich hinzieht.

Die drei Abenteurer lenkten ihre Schritte zum hellerleuchteten Gasthof zum Bären, wo eine quietschende Klarinette, ein sägender Brummbaß und eine girrende Harmonika ihre lodenden Töne in die Nacht hinaus schickten.

Süßer Flaschenwein und die spekulativen Ermunterungen der Alten von Spieken verschafften den drei reichen Knausern von Merlligen die vorübergehende Günst dieses und jenes fischen Mädchens. Aber schließlich setzten die übermütigen und anzüglichen Redereien der Tänzerinnen und der jungen Burschen den Dreien so hart zu, daß diese mit schwer havarierten Geldbeuteln aus den verbotenen Gewässern steuerten und bei saurem Seewein mit den Alten von Spieken über Krieg und Vieh und Fremdenverkehr ratiönierten.

Als etwas nach Mitternacht das Tanzmahl bereit war und ein Teil der Gäste nach dem Speisesaal sich verzog, benutzten die drei Merlliger die Gelegenheit, um sich zu drücken. Schwankenden Schrittes torkelten sie durch die stockfinstere Nacht ihrem versteckten Landungsplatz zu. Sie dankten es ihrer instinktiven Ortskenntnis, daß sie ihn ohne Gefahr erreichten. Da der Gunten Klaus auf der Herfahrt gerudert hatte, das Schiffchen aber dem Schanen Peter gehörte, so mußte sich der Eibach Christen dazu bequemen, auf der Rückfahrt sich an die Riemen zu legen. Die beiden andern nahmen auf dem den hintern Schiffsrand bildenden schmalen Sitzbrett Platz, und dann legte der Christen, das schwere Haupt vornüber gebeugt, mit langsamen Stößen los gegen die in pechdunkler Finsternis daliegende Wasserfläche.

Von der Höhe schrillten vereinzelte Töne und Läufe der Bärenmusik den drei Tanzpiraten neckend und höhnisch in die Ohren, das Gröhlen herumstreichender Burschen klang hier und dort aus der Ferne, und als der Kahn aus der Faulenbucht hinausfuhr, schlug die Spieken Kirchenuhr mit dröhnendem Schlag die erste Morgenstunde. Der schon halb eingedämmerte Peter fuhr zusammen, indem ihm die mahnende Glockenstimme die Ordre seiner Gattin in Erinnerung brachte. Vallend bemerkte er zu dem ebenfalls halb eingenickten Klaus: „We's jitz eis weniger gschlage hätt, so wär's — gad nüt gij.“ Klaus mochte von einem ähnlichen beängstigten Gedanken erfüllt gewesen sein wie Peter; denn er bewegte zustimmend sein seitlich zu Peter geneigtes Haupt mit schwerfälliger Lebhaftigkeit so lange, bis es endlich in der geraden Lage mit dem Kinnbart auf der weinbesprühten Hemdenbrust zur Ruhe kam. Die tröstliche Möglichkeit in Peters tiefsinniger Bemerkung mußte seinen etwas defekten Denkapparat beständig beschäftigt haben; denn nach geraumer Zeit wiederholte er zu seinem schlafenden Nachbar:

„So wär's — gad nüt — gji.“

In diesem Moment verkündete eine unbekannte Turmuhr die zweite Morgenstunde.

„Du, Christen“, sagte der Klaus, „du solltisch wohl öppis meh na rechts ha, süsch chöme mer z'letscht no obe us a See ga Lachen.“

Gehorsam brachte der Christen mit einigen linken Ruderschlägen den Kahn in die gewünschte Richtung, und nachdem das Fahrzeug die durch den einseitigen Druck bewirkte Gleichgewichtsstörung überwunden hatte, ruderte der Christen unbedröffen weiter, indes der Klaus wieder einmischte, wobei die höhnenden Töne der Tanzklarinette und die glucksenden Wellenschläge ihn in seinen wirren Träumen verfolgten.

Die nächtliche Temperatur näherte sich ihrem Tiefstand, der Morgenwind erhob sich und erregte die Seefläche, das Plätschern der überschlagenden Wellen unterbrach das schläfernde Einerlei der Stille der Nacht. Zu sehen waren in der dicken Finsternis nur die gigantischen Schattenrisse der in unbestimmter Ferne liegenden Uferberge. Eben ertönte der unbekannte Klang irgend einer Kirchenuhr, die die dritte Morgenstunde über den See hinrief, als der Peter durch die empfindliche Kälte geweckt wurde.

„Du, Christe“, sagte er mit klappernden Kiefern, „du solltisch wohl öppis meh na links ha, süsch fahr'sch am End mit üs unten us ga Donnere.“

Müde schlug der Christen ein paar mal mit dem rechten Ruder ins Wasser, und nachdem er auch diesmal dem Kahn die gewünschte Richtung gegeben hatte und die Gleichgewichtsstörung überwunden war, ging die Fahrt weiter.